Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 12 (1917)

Heft: 8

Artikel: Das Vaterland der Anderen! : zum 1. August 1917

Autor: R. B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351358

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Kaffee". Doch dazu langt es nicht, auch wenn er die verbilligte Milch bezieht. Ja, die Reichen und Ueberreichen. Die predigen immer nur vom Sparen. Kein Wunder, sie verstehen es aus dem ff. Das macht ihnen in alle Ewigkeit kein Armer, kein Proletarier nach!

Ja, die Reichen und Ueberreichen! Die Satten! Die da im Berborgenen wuchern und hamftern! Die reden wohl auch von den teuren Zeiten und vom Entbehren und derweilen leben fie forglos und in Freuden. Ihrem Goldbeutel vermag keine Hungersnot etwas anzuhaben. Der füllt sich immer und immer wieder aus dem Schweiß und Blut jener, die fie mit überlegenem Lächeln die Dummen nennen, die immer noch nicht ausfterben wollen. Die den Weg zur eigenen Kraft nicht finden. Den einzigen Weg, der fie bon aller Ausbeutung, vom Krieg und Hunger für immer zu befreien vermöchte. Den Weg, der da heißt Bereinigung, treues Berbundensein, Organisation. Den Weg zum Menschheitsvater= land, in dem nicht mehr Reiche und Arme, jondern nur Brüder und Schwestern, einander sich wahrhaft liebende Menschen sein merben.

Das Vaterland der Anderen! 3um 1. August 1917.

Was die Arbeiterklasse während des ganzen Jahres an Ungerechtigkeiten, Sintenansetung, Benachteiligung erfahren hat, drängt sich anläßlich der Augustfeier besonders machtvoll in den Vordergrund.

Auch diese Augustseier im ungeheuren Weltenbrand! Eine Augustseier, die als Auftakt betrachtet werden kann für weit größere Leiden des Schweizervolkes, weit größere Entbehrungen, viel stärkere Not. Aber schon hier gleich zu Beginn unserer Aussührungen zeigt es sich, daß wir nicht vom ganzen Schweizervolk sprechen können, denn ein großer Teil der Bevölkerung, die besitzende Klasse, verspürt nichts von der heutigen Not der Zeit und wird wenig zu spüren bekommen von der Bergrößerung derselben. Einige Unannehmlichkeiten, Erschwerung der Beschaffung der Lebensmittel zählen nicht mit, denn um Geld ist doch noch das meiste zu haben.

Für uns hätte es allerdings dieser besonders stark hervortretenden Zeichen nicht bedurft, um uns zu zeigen, welch hohle, lügnerische Phrase es ist, wenn wir hören, wie sich der immer am 1. August hochpatriotisch gebärdende Schweizerbürger oder Schweizerbürgerin stolz in die Brust wirst und sagt: Wir sind ein einig Volk von Brüdern, einer sür alle, alle für einen, und was dergleichen Phrasen mehr sind. Was sagen uns die hochpatriotischen Feiern mit salbungs-

bollen Reden und Freiheitsgefängen?

Wir denken in erster Linie an die nun schon drei Jahre dauernde Grenzbesetzung, an die Soldatenspielerei und Schinderei, an die für alle Begriffe (ausgenommen Offiziere, welche das größte Interesse an den noch lange andauernden Zuständen haben) viel zu starken Truppenaufgebote, die es erlauben, wochenlang 8000 Mann unnüterweise nach Chaux-de-Fonds zu werfen. Wir denken an die Soldatenschlaucherei, an die schlechte Behandlung kranker Wehrmänner, an die durch Unachtsamkeit erschoffenen Ziviliften (Delsberg usw.), an die durchaus ungenügende Wehr= mannsunterstützung, an die vielen Firmen, welche nur militärfreie Angestellte und Arbeiter einstellen, auf keinen Fall Auszugsmannschaft, kaum noch Landwehr. Wir erinnern uns der vielen Gesuche um Urlaub seitens Wehrmännern aus dem Arbeiterstande, die eine große Familie zu ernähren haben, eine durch Krankheit am Erwerbe verhinderte Frau und deren durchaus begründete Gesuche abschlägig beschieden wurden. Mit Gewalt drängen sich uns die jeder Hygiene spottenden Zustände in verschiedenen provisorischen Militär= spitälern auf: Solothurn, Bibrist, Olten u. a. m. "Wahrlich Gründe genug, um mit Stolz den 1. August feiern zu können."

Ein weiteres Zeichen der Solidarität der Gesamtbevölferung, das uns gerade am 1. August zu betrachten besonders wohl tut, ist die Nahrungsmittelversorgung. Der nichtbemittelte Bürger versäumt Stunden, nur um sich 100 Gramm Butter beschaffen zu können. (Es ist zwar richtig, daß es sehr viele Menschen gibt, die sich fragen, wozu die Arbeiterfamilie zum Beispiel eigentlich Butter gebrauche.) Der besitzende Bürger hat gefüllte Töpfe, nicht nur mit Butter, sondern jeder Art Lebensmittel find zur Genüge vorhanden, eine Orientierungsrazzia wäre da sehr empfeh-Ienswert. Aber gewisse hochpatriotische Kantonsregierungen, die sogar zu denjenigen gehören, welche anläglich der Bundesfeier eine Botschaft an die Einwohner richten, sperren ihre Kantonsgrenzen ab, um den Hamstern innert der eigenen Kantonsgrenzpfählen Gelegenheit zu geben, ihrem hübschen Gewerbe ungehindert nachgehen zu können. Diese Regierungen kummern sich keinen Deut darum, daß ein derartiges Vorgehen gesetwidrig ift. Für diese Berren find doch die Gesetze nicht da, die werden souveran übergangen. Jede Bevölkerungsschicht hat ihre besondere Methode, um die Volkssolidarität zu bekunden, die Großbauern vor allen Dingen sagen sich, heute sind wir die Herren im Lande, ihr General Laur gibt dieser Meinung im Bundeshaus beredten Ausdruck, und alles ist für sie gut und profitabel, siehe die Berichte der Banken, landwirtschaftlichen Genossenschaften usw.

Sehr deutlich bekunden auch die Hausbesitzer ihre Bolkssolidarität, wo alles schröpft, können sie nicht untätig zusehen, denn nicht nur die Lebensmittel sind knapp, nein
auch die Wohnungen; da wäre es strässlich, die Situation
nicht auszunützen, und jeder Termin bringt für den armen

Teufel neue Mietzinsfteigerungen.

Solidarität mit den Parasiten des Volkes bekunden die Krämer und Sändler, jeder Tag bringt neue Preisaufschläge, die notwendigsten Lebensmittel werden zurückgehalten, dis die Preise die wünschdare Söhe erreicht haben; das kaufende Publikum gewöhnlichen Schlages, das glaubt zu den angesetzen Preisen kaufen zu können, irrt sich; erst kommen diejenigen, welche berstehen, durch Extraprämien sich den Sändler gefügig zu machen, und für die anderen bleibt eine schnauzige Antwort, von der man kaum satt wird

Es würde weit über den Rahmen eines Zeitungsartitels hinausgehen, nur annähernd anzudeuten, was der Konjument mit dem schmalen Einkommen von allen Seiten zu dulden und zu leiden hat, wie er ausgesaugt wird — und wie geduldig er alles hinnimmt. Wie lange noch?

Aber das Schweizervolk kennt noch weit mehr Zeichen von Solidarität, die es verdienen, anläglich der Bundes. feier gewürdigt zu werden. Wir denken an die Solidarität der Unternehmerverbände, wenn die Allgewaltis gen, die Maschinenindustriellen, die Bauunternehmer ihr gewichtiges Wort zu sprechen versuchen. Gin Beispiel: Die Maurer einer großen Stadt ftreiken, fie verlangen den Neunstundentag, ein großer Teil der Unternehmer wäre gewillt, den Forderungen der Arbeiter zu entsprechen, denn die Arbeiter find knapp, Arbeit in Sülle und Fülle vorhanden: aber der große Unternehmerverband streckt den Drohfinger auf: Materialsperre, schwarze Listen, und was dergleichen Dinge mehr find, und der arme Teufel von Arbeiter ift gezwungen, weiter zu streiken; vorerst befehlen ja doch dicienigen, welche es zwar gar nicht direkt angeht, die aber die Macht des Geldes, selbst der Gesete, und wenn es sein muß, des Militärs in Sänden haben.

Aus all dem Gesagten zeigt sich zur Genüge, daß es mit der Solidarität dem Volksganzen gegenüber nichts ist. Wir wollen sein einig Volk von Brüdern, ist nichts wie eine seere Phrase, oder bedeutet "Brüder", unter denen beliebig viele Lazaruse sein können. Der Arbeiter, die Arbeiterin, welche aus all den heutigen Geschehnissen nicht wenigstens die

Nuhanwendung zieht, daß all diesen Auswichsen der Geldssack- u. Prositinteressensolidarität gegenüber, die immer wieder die nötige Plattsorm sindet, um das Volk auszusaugen, es drunten in der Tiese zu halten, nichts anderes gibt, als die Solidarität der Gesamtarbeiterschaft über die Landesgrenzen hinaus, denen ist tatsächlich nicht zu helsen. Aber nicht nur die Arbeiter haben das zu lernen, sondern die Vertreter derselben in den Behörden, in den Kommissionen, in den Genossenschaften; sie bemühen sich stets neutral zu sein, glauben in ihrer Ehrlichkeit dem Volksganzen gegenüber handeln zu müssen und verzessen sehn gekon der die Vertreter der besitzenden Klasse wirkliche Klassen, daß all die Vertreter der besitzenden Klasse wirkliche Klassensolidarität kennen und ausüben, sie haben schon längst ihre unfreiwilligen Lehrmeister überflügelt.

Darum soll es endlich genug sein mit der gutmütigen Ehrlichkeit. Es gibt keine Bolkssolidarität, es gibt nur eine Klassen sollssolidarität, und diese hat die Arbeiterschaft restlos auszuüben, will sie die kommenden Zeiten überstehen und von der Anarchie der heutigen Prositwirtschaft zur Sozialisierung der Gesellschaft kommen, in einer Gesellschaft, in der das Wort: "Einer für alle, alle für einen," keine hohle Phrase mehr ist. R.B.

Vom außerordentlichen Parteitag in Bern.

Richt nur in unsern eigenen Parteifreisen sah man mit Spannung dem Entscheid entgegen; auch im Bürgertum wurde das Resultat — natürlich nicht mit Sehnsucht — aber mit Wutschnauben und Zähneknirschen erwartet. Aus der Ouvertüre hatten sowohl die einen, wie die andern eher auf einen tragischen Ausgang — die Parteispaltung — geschlossen oder gehofft; alle unterschätzten aber die echten guten Grundlinien: Die Kriegsereignisse, die antimilitäristische Propaganda der Militaristen und nicht zuletzt die grund sätliche Auftlärung, weil man nicht durch einen unvorbereiteten Schachzug einsach die Leute vor einen urplötzlichen Entscheid gestellt hatte, wie von der äußersten Linken sowohl als von der Kechten ursprünglich beabsichtigt war.

Die Leserinnen der "Vorkämpferin" wissen ja schon aus der Parteipresse — vielleicht auch aus bürgerlichen Blättern —, daß die übergroße Mehrheit, das heißt drei Viertel der Delegierten, sowohl den Kientaler Beschlüssen als den grundsätlich begründeten Anträgen auf Ablehnung der Vaterlandsverteidigung zustimmten. Aber nicht alle Leserinnen haben Zeit, noch Lust, die ausführlichen Berichterstattungen zu verfolgen. Diesen wollen wir hier nur in aller Kirze mitteilen, daß die Genoffinnen an diesem Parteitag keine geringe Rolle spielten, zum großen Aerger aller Spießer, Aleinbürger und gegangenen einstigen Auch-Sozialdemokraten, die nicht nur mit beiden Beinen auf nationalem Boden stehen, sondern dem Vaterland mit Herz und Hand und mit dem bischen Verstand — ewige Treue geschworen haben. Es darf hier daran erinnert werden, daß schon 1915, als die klare Scheidung begann, die Genoffinnen vor und am Parteitag mitwirkten, daß die Partei eine klare internationale Haltung einnehme. Es waren Genossinnen, die der damaligen Artreterin in der Geschäftsleitung Vorhalte machten, daß sie nicht Zimmerwald zugestimmt hatte; die weiblichen Delegierten nahmen in der Einheitsfrage eine durchaus geschlossene Stellung ein, jum Aerger der verbifsenen Grütlianer. Es war also durchaus gegeben, daß nun in der Folge auch die weitern Konsequenzen gezogen murden.

Mber als ein wirklich gutes Zeichen für die Partei und unsere klassenwaßt fortschreitende Arbeiterinnenbewegung darf es bezeichnet werden, daß sowohl von den Generalrednern zu den Beschlüssen Kiental und Beschickung der Stockholmer Konferenzen, als auch Militärfrage je eine

Genoffin (Rosa Bloch und Rosa Grimm) bezeichnet wurden, deren Boten sich zum minbesten auf einem ebenso hoben Niveau bewegten, wie die der männlichen Redner. Wenn je wieder gegen uns der Vorwurf erhoben wird, wir Frauen, wir könnten nicht sachlich diskutieren, wir würden zu leicht persönlich, dann können wir auf das Vorspiel und einen Zwischenakt dieses Parteitages verweisen, wo der Ibeenkampf zu einem persönlichen Streit ausartete, und wo am Parteitag selbst ein Genosse (Sekretär Ilg, Bern) diese häßlichste Form der Erörterung sachlicher Meinungsdifferenzen (gegen Genossin Grimm) gebrauchte. Als wirklich abschreckendes Beispiel wollen wir dies hier festnageln. Dem Berichterstatter der bürgerlichen "Züricher Post", der endlich seinen Abschied von uns genommen, scheinen Frauen und Sugendliche mit Grund sten auf die Nerven zu geben. Daß sein ausgeprägtes Nationalempfinden nur harte Rehllaute verträgt, ist verständlich, ebenso leicht erklärlich, daß jedes fremdländische Idiom, auch wenn es von Schweizerbürgerinnen gesprochen wird, sein nur für Schweizerdeutsch geeichtes Ohr, verlett. Bei den Mitpatrioten findet er selbstwerständlich verständnisinnige Zustimmung; wir weinen ihm keine Träne nach, freuen uns im Gegenteil, daß der bürgerliche Blätterwald die Meldungen des Preßbureaus Enderli nicht mehr als die Stimme eines Auch-Sozialdemokraten deklarieren kann.

Gerade an diesem Beispiel zeigt sich deutlich, wie wichtig nicht nur für uns, sondern auch für unsere Bruderparteien die klare Stellungnahme ift. Könnten auch in den friegführenden Ländern die Parteien selbst entscheiden, würde sich bald zeigen, daß die sogenannten Mehrheitler nicht die wirklich große Masse der Arbeiter hinter sich haben. Deshalb ist es wichtig — und das wurde vielleicht zu wenig betont —, daß die Regierungssozialpatrioten, sowenig wie die Regierungen selbst dem Krieg Einhalt gebieten können, nachdem sie fortwährend zum Durchhalten, zum Aufgeben des Klassenkampfes gepredigt, daß sie aber gerne die Oppositionellen als Brücke benutzen möchten, um sich den Schein zu geben, als wirkten sie für den Frieden. Werden sie aber entlarvt, d. h. gelingt es ihnen nicht, zusammen mit denen, die sie bis jest verraten und bekämpft, Friedenskonferenzen abzuhalten, dann werden endlich auch jene Arbeitermaffen, die ihnen im guten Glauben, bisher treue blinde Gefolgschaft leisteten, sehend. Nur so ist der wirklich revolutionäre Rampf für den Frieden möglich.

Und deshalb konnte der Vermittlungsantrag der Genossen süni nicht angenommen werden. Sie mochte — wie einst der gute Riklaus von der Flühe — der Weinung sein, den vorhergegangenen heftigen Kampf zwischen den Richtungen zu schlichten. Aber hier galt es nicht zu versöhnen, sondern zu entscheiden und zwar, einmal Zimmerwald und Kiental zugestimmt, in dieser Kichtung auswärts und vorwärts schreitend.

Freilich wäre es durchaus verkehrt, wenn man nun die getroffenen Beschlüsse als einen "Sieg" bezeichnen wollte. Nein, sie sind erst Ansangs- und nicht Schlußpunkte. Zur Durchsührung bedarf es vor allem nun der "planmäßigen Aufklärung". Diejenigen, die da meinen nun sei ja Beschluß gefaßt über die Militärfrage, nun müsse wieder etwas "Neues" erfunden werden, betrachten unsere Bewegung als Sensation und nicht als ernsten Kampf um eine andere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. —ob—

Frauenstimmrecht.

Zahlreich, wie der Sand am Meere, sind noch heute die Gegner des Frauenstimmrechts. Nicht nur in bürgerlichen Kreisen, nein, auch in der eigenen Partei stoßen wir immer wieder auf hartnäckigen Widerstand. Es dürfte nun doch bon einigem Interesse sein, die Gründe, welche die Gegner des Stimm- und Wahlrechts der Frauen ins Feld führen, etwas unter die Lupe zu nehmen und auf ihre Stichhaltigseit zu prüsen.